

Sonja Sutter und Kurt Oligmüller

– Hauptdarsteller des DEFA-Films „Lissy" – in Karlovy Vary **Foto: Rosegnal**

Einen Aufruf zur Einstellung der Atombombenversuche und zur Achtung der nuklearen Waffen hat die Deutsche Union der Filmschaffenden (Sitz München) erlassen. Der Aufruf, der von den Mitgliedern des Präsidiums der Union (Paul Verhoeven, Dr. Erich Ebermayer, Hans Nielsen, Ernst W. Kalinke, Kurt Bürger, Ludwig Haiek und Gerd Bender) unterzeichnet ist, wurde an die achtzehn Göttinger Professoren, an Prof. Albert Schweitzer, Bundeskanzler Dr. Adenauer und den Präsidenten der deutschen UNESCO-Kommission weitergeleitet. Die deutschen Filmschaffenden seien tief beeindruckt von dem mutigen Appell, den achtzehn deutsche Professoren gegen die fortschreitende Gefährdung der Menschheit durch Atombombenversuche und Aufrüstung mit nuklearen Waffen gerichtet hätten, heißt es in dem Aufruf. Sie fühlten sich in gleicher Weise durch die Worte des Menschenfreundes Albert Schweitzer angesprochen. Wörtlich heißt es weiter: „Ohne Beseitigung dieser Bedrohung, die auf der ganzen Menschheit lastet, gibt es keinen Frieden und keinen Wohlstand auf der Welt. Darum stellen wir deutschen Filmschaffenden uns mit aller Kraft hinter die deutschen Wissenschaftler und Albert Schweitzer."

Der erste deutsch-bulgarische Gemeinschaftsfilm wird im Frühjahr 1958 von der DEFA und dem bulgarischen Spielfilmstudio in Angriff genommen.

Nach Lessings Schauspiel „Emilia Galotti" dreht Nationalpreisträger Martin Hellberg einen Farbfilm. Für Haupt-



rollen wurden von der DEFA u. a. Karin Huebner, Eduard von Winterstein (unser Bild), Gisela Uhlen, Hans-Peter Thielen verpflichtet.

Liselotte Pulver hat die weibliche Hauptrolle in der Verfilmung von Remarques „Zeit zu leben, Zeit zu sterben" übernommen.



Maximilian Schell wurde als Partner von Marlon Brando, Montgomery Clift und Dean Martin für den 20th Century-Fox-Film „Die jungen Löwen", nach einem gleichnamigen Roman von Irwin Shaw, verpflichtet.

Oscar Straus' Operette „Eine Frau, die weiß, was sie will" wird die Bavaria mit Lilli Palmer in der Hauptrolle verfilmen. Regie soll Arthur M. Rabenalt führen.

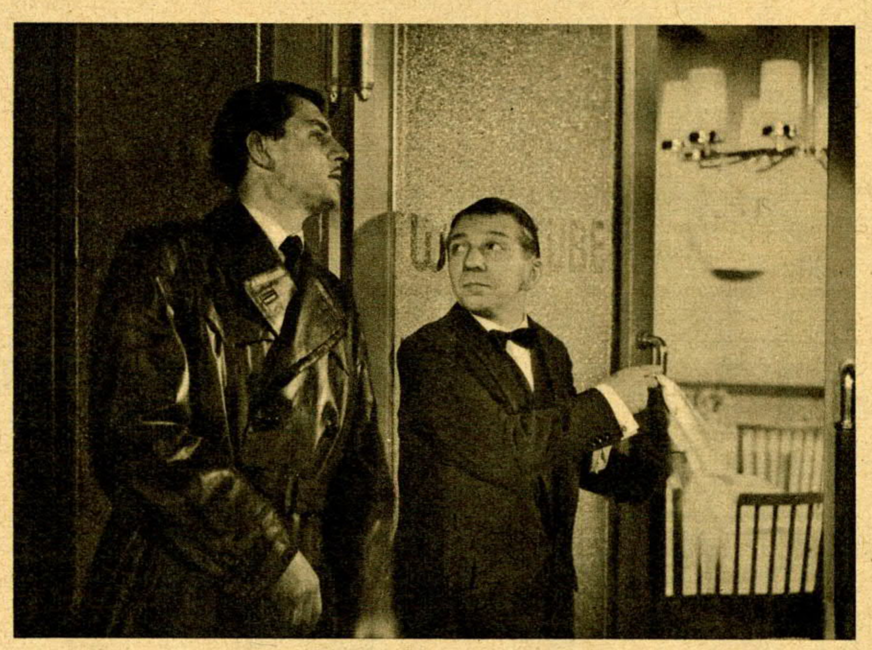
Josef von Baky hat die Regie des CCC-Films „Die Frühreifen" übernommen. Der Film wird den psychologischen Verwicklungen der heutigen Jugend auf den Grund gehen.



Kammersänger Rudolf Schock und Renate Holm (unser Bild) spielen die Hauptrollen in dem Musik-Farbfilm „Schön ist die Welt", in dessen Mittelpunkt die Melodien Franz Lehárs aus der gleichnamigen Operette stehen.

Der junge sowjetische Regisseur S. Samsonow dreht im Mosfilm-Studio einen Film über den Bürgerkrieg mit dem Titel „Die feurige Werst".

Weitere Koproduktionen bereitet die Sowjetunion vor. Nach Mitteilungen der Presse verhandeln sowjetische Filmfachleute mit den Filmschaffenden der Tschechoslowakei über die Zusammenarbeit für einen Film, der das Leben und Wirken von Julius Fucik darstellen soll. — Unter der Teilnahme von finnischen Filmfachleuten wurden Verhandlungen über die Herstellung eines Breitwandfilms unter dem Titel „Simpo" eröffnet, der nach Motiven des finnischen Nationalepos Kalevala gedreht werden soll. — In Koproduktion mit England soll ein Dokumentarfilm über den Komponisten Rachmaninow entstehen.



40 Jahre Theater und Film

Harry Gillmann vom Berliner Ensemble stand im Juli 1957 40 Jahre auf den Brettern der Berliner Bühnen; einen Monat vorher, am 17. Juni, hatte er seinen 60. Geburtstag feiern können. Der geborene Berliner ist uns aus vielen Filmen (u. a. in „Robert Mayer", „Polterabend" oder „Der Hauptmann von Köln") bekannt, und wir wünschen uns und ihm, daß die DEFA noch recht oft von seinem echten Berliner Witz und Humor Gebrauch machen möge. Das Bild zeigt ihn mit Rolf Ludwig in Slatan Dudows Film „Der Hauptmann von Köln" — Foto: DEFA-Wenzel

Im Filmstudio Kiew wurde ein Spezialschauspielstudio eingerichtet, dessen Mitglieder sich aus 34 ehemaligen Berufsschauspielern bzw. ehemaligen Mitgliedern von Volkskunstensembles zusammensetzen.

Der Film „Das Märchen vom Mädchen aus Rivarolo", der das Schicksal der kleinen Italienerin Adriana Bellucci schildert, die im tschechoslowakischen Institut in Janske Lazne von den Folgen der Kinderlähmung geheilt wurde, soll in Zusammenarbeit der tschechoslowakischen mit der französischen oder italienischen Kinematographie gedreht werden.

Das polnische Filmkollektiv Syrena dreht gegenwärtig einige experimentelle Kurzfilme, die der Malerei und der Jazz-Musik gewidmet sind.

In Wroclaw wurde mit den Außenaufnahmen zu dem Film „Die Schlinge" nach der Novelle von Marek Hlaska begonnen, der im Kollektiv Iluzion entsteht. Regie führt Wojtiech Has.



In diesem Monat finden folgende Premieren statt: Am 2. 8. „Bahnraub in Belgrad" (Jugoslawien) und „Steinerne Horizonte" (Argentinien); am 9. 8. „Maclovia" (Mexiko) und „Bigamie ist kein Vergnügen" (Italien); am 16. 8. „Weg der Wahrheit" (Sowjetunion) und „Gas-Oil" (Frankreich); am 23. 8. „Glücksritter" (Westdeutschland) und „Das Dach" (Italien); sowie am 30. 8. der DEFA-Film „Berlin — Ecke Schönhauser" und „Eduard und Caroline"

Das Bild zeigt eine Szene aus dem mexikanischen Film „Maclovia" mit Pedro Armendariz und Maria Felix. — Foto: Progress



Regisseur Frigyes Bán („Um einen Fußbreit Land") dreht einen Film über Probleme der modernen Ehe mit dem Titel „Die Wendeltreppe". Marton Keleti, der Schöpfer des Films „Zwei Bekenntnisse", der in Cannes vorgeführt wurde, dreht in Koproduktion mit Frankreich einen musikalischen Farbfilm.

Aldo Fabrizi dreht in Madrid den Film „Gabriele", eine italienisch-spanische Koproduktion. Aldo Fabrizi ist Regisseur und Hauptdarsteller des Films. Er spielt einen Volksschullehrer, der auf tragische Weise seinen einzigen Sohn verliert.

Yves Montand wird neben der italienischen Schauspielerin Alida Valli in der Hauptrolle des Films „Der himmelblaue Weg" auftreten. Regie führen Maleno Malenotti und Stefano Gillo.



Ulla Jacobson („Sie tanzte nur einen Sommer") wird im nächsten Jahr in Dänemark filmen, zwischendurch spielt sie in Stockholm Theater.

Dem italienischen Film „Senso" von Luchino Visconti und der Schauspielerin Alida Valli wurden zwei der „Kristallsterne" der Vereinigung des Französischen Films zugesprochen.

Kinofreier Tag in Neapel. Auf Grund einer Bestimmung des AGIS (Italienischer Lichtspiel-Verband) in Neapel bleiben mit sofortiger Wirkung sämtliche Lichtspieltheater dieser Stadt jeden Mittwoch geschlossen.



Eleonora Rossi-Drago (unser Bild), Jean Marais und Nadja Tiller werden in dem Film von Regisseur Georges Lampin unter dem Titel „Achtung, Turm!" spielen.

Den „Don Quichotte" als Zeichenfilm will Stephen Bosustow, amerikanischer Produzent und Autor zahlreicher Zeichentrickfilme, drehen. Er schloß einen Vertrag mit dem englischen Schriftsteller Aldous Huxley, der für die Gesellschaft das Drehbuch für einen satirischen Zeichenfilm schreiben soll.

Michael Cacoyannis, griechischer Regisseur, wird einen Iphigenie-Farbfilm frei nach Euripides für die amerikanische United Artists drehen.



Delbert Mann („Marty", „Tätowierte Rose") soll „Getrennte Tische" nach Terence Rattigan für Hecht-Lancaster inszenieren. Burt Lancaster, Rita Hayworth, Deborah Kerr (unser Bild) und David Niven spielen Hauptrollen.

In Hollywood dreht man noch immer „Lebensgeschichten". Es sollen Filme über den Tänzer Nijinski, den Schauspieler Jackie Coogan und den Boxer Jack Dempsey entstehen.

Der westdeutsche Filmproduzent Peter Ostermayr beging kürzlich seinen 75. Geburtstag und gleichzeitig sein 50jähriges Filmjubiläum.

Helene Riechers, die zuletzt am Deutschen Theater spielte, ist im Alter von 89 Jahren in Berlin verstorben. — In Westberlin starb an einem Herzinfarkt Kurt Vespermann, der bereits in der Zeit des Stummfilms zu den meistbeschäftigten Darstellern gehörte.



Helga Göring und Françoise Spira in „Zwei Mütter" — Foto: DEFA-Neufeld

KARL-EDUARD VON SCHNITZLER:

Zwei Mütter

Das ist ein problematischer Film und somit naturgemäß umstritten. Kann es im Ringen zweier Mütter um ein Kind, das die eine geboren, die andere in Krieg und Not und unter Entbehrungen aufgezogen und geformt hat, eine allseitig befriedigende Lösung geben? Dieser Film zeigt die Problematik und läßt die Lösung halb offen. Ich halte das für zulässig. Mögen wir vor Menschen bewahrt bleiben, die stets und ohne Skrupel sofort naß-forsch die „richtige" Lösung zur Hand haben und voll angemaßter Selbstgerechtigkeit über Gefühle, Entwicklungen, Menschenleben und Menschenschicksale hinweggehen. Die einzige befriedigende Lösung lautet nicht: Das Kind gehört dieser oder jener Mutter, sondern allein: Es darf nie wieder Situationen geben, in denen Menschen vor eine solche Entscheidung gestellt werden. Das ist die Antwort, die der DEFA-Film „Zwei Mütter" in seiner Gesamtheit gibt. Diesen Geist atmet er von Buch, Regie, Kamera, Darstellung und Musik her. Und das macht ihn achtbar und wertvoll.

☆

Es sind junge Menschen, die sich an dieses Problem herangewagt haben: das erste Drehbuch der Jo Tiedemann und des Frank Beyer, zugleich des letzteren erste Filmregie. Zu ihnen gesellte sich der erfahrene Otto Merz mit seiner unvergleichlichen Kamera. Der stärkste, bleibende optische Eindruck: Die deutsche Mutter verläßt mit ihrem „falschen" Kind das Hilfskrankenhaus; sehr klein und verloren steht sie da, schreitet durch einen dunklen Schatten, und dahinter ist es grau und unendlich; man weiß nicht: ist es die Straße, ein Platz, eine endlose Weite? Ein meisterhaftes Bild — wie die gesamte Arbeit der Kamera Otto Merz'. Die Regie Frank Beyers hält die Handlung in Fluß, gibt ihr Ruhe und Breite, wo sie deren bedarf, hat keine Angst vor Pausen und zieht dort an und beschleunigt, wo das gestraffte Geschehen es verlangt. Erstaunlich, wie dem Absolventen der Prager Filmhochschule, dem jungen Frank Beyer, die Führung der Schauspieler von der Hand geht. Das ist eine echte Ensemble-Leistung.

☆

Die beiden Mütter sind ausgezeichnet besetzt. Françoise Spira und Helga Göring — äußere und innere Gegensätze, beide verkörpern spezifische Eigenarten ihrer Völker, des französischen und des deutschen; auf alles reagieren sie verschieden: in Gefahr, aus Angst, Entsetzen, Ungewißheit, Hoffnung, Freude, Schmerz. Und dennoch eint sie das Gemeinsame: das Mütterliche. Vom persönlichen Interesse her Gegnerinnen, sind dennoch beide menschlich und anständig und edel, sind sie Schwestern und werden schließlich zu wirklichen Leidensgefährtinnen. Eine schöne Leistung der beiden Schauspielerinnen.

Die Schwester Jutta, spätere Frau des Arztes, die einzige wirklich Schuldbeladene (wenn man die fromme Lüge des Schweigens angesichts des toten Kindes der genesenden Mutter und des lebenden Kindes der scheinbar hoffnungslos darniederliegenden Französin als Schuld ansprechen kann), wird von Ruth Wacker gespielt, mit einem interessanten, sprechenden Gesicht, zunächst verschlossen und gebändigt, schließlich aufbrechend und zur erlösenden Wahrheit dringend — gleichfalls sehr überzeugend.

Wilhelm Koch-Hooge gibt den Doktor Weller leider in einer herkömmlichen Arzt-Schablone und bleibt dabei seltsam starr und unbeweglich. Heinz Gies stellt einen amerikanischen Bezirksrichter auf die Beine, ohne zu überzeichnen, ohne Schwarz-Weiß-Malerei, zu der diese Rolle verführen könnte. Der Reporter des Fred Ludwig dagegen ist ein wenig hektisch und unmotiviert in seinem Schwanken zwischen Sensationsjagd und menschlicher Verantwortung. Kurt Oligmüller, in der dramaturgisch wichtigen Rolle des Mannes, der durch seine gleichgültige Einstellung zu dem Kind die deutsche Mutter aus Liebe zu dem Kind auf ein zweites Eheglück verzichten läßt, wodurch ihr moralischer Anspruch auf ihre Mutterschaft untermauert wird, läßt diesen Dollmann in seiner ganzen Biederkeit, Ehrlichkeit, Spießigkeit und Selbstsucht als einen sehr lebensechten Menschen erstehen. Der kleine Toni sagt seine Texte brav auf; man hat im Film Kinder schon besser gesehen. Erwähnt werden muß Johannes Knittel; es gibt meines Erachtens keinen besseren Darsteller von französischen Typen als ihn. Um so mehr sollte sich Knittel davor schützen, mit seinem Gesicht, seinem Französisch (der Film löst die Zweisprachigkeit sehr geschickt mit Untertiteln) und seiner schauspielerischen Potenz in diesen oder ähnlichen Rollen verschlissen zu werden.

Dem Komponisten Joachim Werzlau ist für „Zwei Mütter" eine ausgezeichnete Filmmusik gelungen, unterstreichend, mitgestaltend, bewegend. Bauten von Alfred Hirschmeyer und Heinz Leuendorf, Kostüme von Marianne Schmidt und Masken von Gerhard Zeising und Erna Hallas verbinden das Ganze nahtlos zu einem ehrlichen, anständigen, sauberen Film.

Wo Du hin gehst...

Wieder ein Spanienfilm. Aber keine Wiederholung, sondern berechtigt. Vor Jahresfrist waren es die Internationale Brigade und der Kampf des spanischen Volkes, die im Mittelpunkt jenes Meisterwerkes von Walter Gorrish, Karl Paryla und Otto Merz standen. Dieses Mal ist der deutsche Antifaschismus, sind es die deutschen Hitlergegner, die in Spanien für Deutschland kämpften und nun nach dem Roman von Eduard Claudius von Weltfriedenspreisträger Martin Hellberg mit der Kamera Günter Eisingers und der Musik Ernst H. Meyers auf den Filmstreifen gebannt wurden. Doch es ist mehr als der Film über einen historischen Zeitabschnitt; er stellt den Menschen in die Zeit hinein, zeigt die Zeit und ihren Ablauf an ihm und seinem Schicksal, zeigt seine Verantwortung, die er trägt — gleich, ob er etwas tut oder ob er nichts tut; und er zeigt, wie Menschen wachsen und sich ihrer Tugenden besinnen, wie Menschen Menschen werden. Es ist ein guter Film, kein ganz großer Wurf, aber nicht ohne Höhepunkte; interessant und nützlich für unsere Tage und unsere Zeit.

☆

Das liegt in erster Linie an der Schauspielerin Gisela Trowe und an der Kamera von Günter Eisinger. Gisela Trowe ist die Frau, die einen Mann liebt, ohne die Triebkräfte seines Lebens zu kennen und zu verstehen; die vom privaten Glück mit ihm träumt angesichts des heraufziehenden allseitigen Unglücks, und die glaubt, diesem Unglück zusammen mit dem geliebten Mann entgehen zu können. Sie versteht nicht und wehrt sich gegen sein „Ich muß", „Ich muß gegen Hitler kämpfen", „Ich muß nach Paris", „Ich muß nach Spanien". „Und deine Freiheit?" ist alles, was sie dazu sagen kann. Dann wächst sie, wird klüger an Erfahrung und Wissen. Und später, da sie in Spanien den geliebten Mann sehen könnte, sagt sie selbst „Ich muß" — und fährt an einen anderen Frontabschnitt, wo sie als Ärztin gebraucht wird.

Eine große Rolle, von einer guten Schauspielerin gut gespielt. Frau Trowe löst diese Aufgabe mehr aus dem Schauspielerischen als aus dem Bewußtsein, aber sie löst sie bewundernswert. Sie ist sympathisch in ihrer ahnungslosen, aber spontanen Hilfsbereitschaft gegenüber dem verwundeten Nazigegner, der zu ihr ins Auto springt; rührend, wenn sie ihm mit weltanschaulicher Unbedarftheit in die Emigration nachreist, in der Vorstellung, sie brauche ihn nur bei der Hand zu nehmen, und er würde ihr in das private Glück folgen; erschütternd, wenn sie auf Post von ihm wartet und verwundete Spanienkämpfer ausfragt; glaubhaft, wenn sie sich entschließt, selbst nach Spanien zu gehen — nicht um der Sache, sondern um des Mannes willen; und überzeugend, wenn sie schließlich selbst um der Sache willen verzichtet und entsagt und neue Trennung und Ungewißheit auf sich nimmt.

Das zweite Lob gebührt der Kamera Günter Eisingers. Das ist modern, packend, spannend, hautnahe, parteilich fotografiert. Schön, aber nicht beziehungslos in der Landschaft; interessant zu den Perspektiven; dicht ans Gesicht herangegangen, bis an den Charakter; das ist ruhig, bewegt, je nach den Erfordernissen, mutig und immer wieder interessant und echt, ob innen oder außen, ob im Halbdunkel oder in gleißender Sonne.

☆

Hervorgehoben werden müssen ferner: Raimund Schelcher mit dem erschütternden Höhepunkt auf dem Friedhof, der halbtrunkenen Zwiesprache mit den gefallenen Genossen; Gerry Wolff, der mit Sparsamkeit, Bescheidenheit und Behutsamkeit den Samuel aus Tel Aviv gibt, der naivgläubig-tapfere Juan Alexander Papendicks; der Doktor Wolf Friedrich Richters; der René Johannes Knittels und seine Mutter, dargestellt von Betty Loewen. Das alles sind Persönlichkeiten, leibhaftige, gute ehrliche Menschen, mit Vorzügen und Fehlern, mit Stärken und Schwächen, vor allem aber mit viel Herz.

☆

Das kann man leider vom männlichen Hauptdarsteller nicht sagen. Wolfgang Stumpf sieht hervorragend aus und bringt äußerlich für den Jakob Rhode alles mit. Aber als Typ auf der Rolle zu liegen und gut auszusehen, genügt nicht. In einem Gesicht muß sich etwas abspielen, man kann es nicht einfach der Kamera hinhalten und denken: ‚Nun macht was draus.' Stumpfs Rhode ist nicht im Zweifel, Stumpf s p i e l t den Zweifel; er ist nicht erschüttert, er s p i e l t Erschütterung; er ist nicht ungehalten über das Verhalten eines Kameraden im Bordell, er setzt die Maske „Ungehaltenheit" auf. Gefühlsbewegungen, Gedanken, Erregungen kommen nicht von innen und formen nicht von innen den Gesichtsausdruck, sondern alles bleibt äußerlich, aufgesetzt. Hier hätte ein Regisseur ein weites Arbeitsgebiet finden können.

Was weiter vermißt wird, ist die Dialog-Regie. Gerade da, wo es schwierig wird, wo schon vom Buch her ein wenig hölzerne Erklärungen vorgesehen sind, hätte ein Dialog-Regisseur das Hölzerne mindern, das Ungeschmeidige geschmeidig machen können.

Die Episode von der Flucht durch das Franco-Gebiet, das Sattessen im Bordell — das hätte größerer Delikatesse und vor allem größerer Straffung bedurft. Es wird mit einer gewissen Lust ausgewalzt. Die Kennzeichnung des faschistisch-imperialistischen Sumpfes durch halbbekleidete Schlagersängerinnen und Tänzerinnen sollte, inzwischen als primitiv und bis zur Unerträglichkeit exerziert, in die Mottenkiste gehören.

☆

Trotz dieser Einschränkungen gehört der Film „Wo Du hin gehst" zu den guten DEFA-Filmen. Dazu haben die Musik Ernst H. Meyers und die Milieu-Treue beigetragen, die durch die Bauten Willi Schillers, die Kostüme Hans Kieselbachs und die Masken Marion Babiuchs unterstützt wurde; wobei dem spanischen Berater José Quevedo unzweifelhaft ein großes Verdienst zukommen dürfte.

„Wo Du hin gehst" zeigt einen Ausschnitt aus den Ruhmesseiten unserer Geschichte. Diese sind nicht so zahlreich wie die Schuldlisten. Um so wichtiger ist es, sie — namentlich unseren jungen Menschen — als Kraftquelle und Ansporn darzustellen. Darauf leitet dieser Film seine Berechtigung ab, und deshalb gebührt seinen Schöpfern Dank.

Wolfgang Stumpf, Paul Lewitt und Gisela Trowe in „Wo Du hin gehst" — Foto: DEFA-Schütt





Unter dem Mantel der Nacht

Die Hauptpreise der X. Internationalen Filmfestspiele

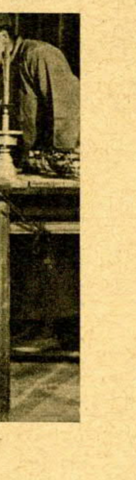
Großer Preis: Der indische Film „Unter dem Mantel der Nacht". Für seinen tiefmenschlichen Inhalt, die hohe poetische Meisterschaft. Besonders hervorzuheben sind Regie und Musik sowie der Hauptdarsteller Raj Kapoor.

Sonderpreis der Jury: Der chinesische Film „Neujahrsopfer". In beispiellosem Zusammenwirken aller künstlerischen Komponenten wird in wirksamer Weise das Bild des Schicksals des chinesischen Volkes in der jüngsten Vergangenheit geschildert.

Hauptpreis: Der ungarische Film „Professor Hannibal". Künstlerisch stark kämpft er für die durch den Faschismus getretene Menschenwürde. Der Hauptdarsteller Ernö Szabo bietet eine ungewöhnlich menschliche und künstlerisch überzeugende Leistung.

Hauptpreis: Der sowjetische Film „Die Höhe". Seine Schöpfer greifen kühn in die sowjetische Gegenwart ein und drücken das echte Pathos der Aufbauarbeit aus; sie zeigen bei der Veranschaulichung der menschlichen Beziehungen neue Wege.

Hauptpreis: Der Film der Deutschen Demokratischen Republik „Lissy". Er zeigt am Schicksal zweier junger Menschen überzeugend die Methoden, mit denen sich der vordringende Faschismus der menschlichen Seelen bemächtigt; er ist eine Warnung für die Gegenwart.



Neujahrsopfer

Professor Hannibal



Die Höhe



Lissy

Karlovy Vary – Standpunkt und Weg

Kurz vor den Filmfestspielen in Karlovy Vary fand in Westberlin die sogenannte Berlinale statt, das eindeutig als „frontstädtisches Schaufenster" deklarierte Festival. Eine bekannte Westzeitung faßte das Ergebnis in einem Witz zusammen: „Sie waren auf der Berlinale?" „Ja." „Schlechte Filme, wie?" „Ja." „Haben Sie gepfiffen?" „Nein." „Warum nicht?" „Pfeifen Sie mal, wenn Sie dauernd gähnen." Das ist eine zwar verniedlichte, aber doch eindeutige Absage an die Berlinale aus dem eigenen Lager. Es muß also schon ein eklatanter Mißerfolg gewesen sein. Das ist kein Wunder. Wenn ein Festival geschaffen wird, um — im ganzen genommen — dem Kalten Krieg zu dienen, obwohl jeder normale Mensch in der Welt den Frieden will, ja, dann kann nichts Vernünftiges dabei herauskommen. Schließlich muß man folgerichtig, und man tat es, die sozialistischen und die konsequent für den Frieden eintretenden Staaten mit ihren um die Menschlichkeit ringenden Filmen von der Beteiligung ausschließen. Was bleibt? Natürlich ein Fiasko. Karlovy Vary hatte demgegenüber von vornherein alle Chancen, ein wahrhaft völkerverbindendes Festival zu sein. Sein Motto seit zehn Jahren: „Für edle Beziehungen zwischen den Menschen, für dauernde Freundschaft zwischen den Völkern" ist ein Programm, das allen Filmproduktionen der Erde, die um ihre Aufgabe der Bewußtseinsbildung des Menschen wissen, Forum und Erfolg bietet und das damit in die Probleme des heutigen Lebens eingreift und sie klären hilft.

So war es hier ebenfalls kein Wunder — es war vielmehr eine beglückende Hoffnung für die Entwicklung der guten Beziehungen unter den Völkern — daß 43 Länder der Einladung der Tschechoslowakischen Republik Folge leisteten und zum Wettbewerb antraten. Das X. Festival erwies damit, daß allein **seine** Idee immer weitere Kreise gezogen hat, daß sie zu einem wichtigen Faktor geworden ist, daß sie starke Anziehungskraft und Auswirkung besitzt. Es erwies sich die Stärke Karlovy Varys vor allen Festspielen in der Welt.

Das alles bedeutet nicht, daß man kritische Worte verschweigen sollte.

So zeigte sich beim Ablauf des großen Programms, daß manche aus der großen Branche der Filmschaffenden noch lernen müssen, das Motto des Festivals als eigene ehrliche Bemühung und als einzigen Weg zum echten Erfolg anzuerkennen. Und man muß ihnen deutlich sagen: Karlovy Vary ist nach zehn Jahren stürmischen Aufstiegs kein armer Verwandter, dem man ungestraft mindere Produkte andrehen kann. Karlovy Vary ist vielmehr **das** Festival, das der Film**kunst** dient und für das die wertvollsten Streifen gerade gut genug sind. Wer die hohe Aufgabe, die sich in der Idee ausdrückt, nicht erkennt oder akzeptiert, muß früher oder später kläglich Schiffbruch erleiden.

Es wäre so für den Ablauf der Festspiele zweifellos auch besser gewesen, wenn die Gastgeber sorgfältiger und parteilicher über die Zulassung einiger Filme beraten hätten. Da es nicht geschah, gab es, besonders am Anfang des Festivals, nur wenige Höhepunkte und einige Aufführungen von Filmen, die inhaltlich und künstlerisch kaum das zu verlangende Niveau erreichten. Es traten einige Produzenten auf, denen es hauptsächlich um kommerzielle und billige Effekte ging. Wenn Österreich „Das heilige Erbe", eine Wald- und Wildschnulze, oder Paraguay die Nackedei-Arie „Donner zwischen den Blättern" zeigten — wir führen nur zwei der krassesten Beispiele an — wenn die USA überheblich glaubten, es genüge, einen Kurzfilm ins Rennen zu schicken, so haben sie sich selber ausgespielt. Viele der anderen westlichen Staaten waren weit besser beraten, als sie für Karlovy Vary Spitzenfilme nominierten, mit einem Aufgebot von prominenten Filmschaffenden den Wert des Festivals anerkannten und so, natürlich gehört das zu einem Festival, auch gute Abschlüsse tätigten.

Gaben Auswahl und Beschickung Anlaß zu einiger Unzufriedenheit, so war es allerdings die Jury — unter den 17 Mitgliedern aus 11 Staaten befanden sich so hervorragende Filmschaffende wie Professor **Brousil** als Vorsitzender, der auch Mitglied der Jury von Cannes und Venedig ist; Martin **Frič**, Staatspreisträger der ČSR; der argentinische Schriftsteller **Laretta**; der italienische Regisseur **Lattuada**; der französische Filmhistoriker Georges **Sadoul** und der Leningrader Regisseur A. **Iwanow** — die keinen Zweifel an der Bedeutung und Zielsetzung des Festivals ließ und das auch mit ihren Entscheidungen deutlich machte. So sind ihre Preisverteilungen richtig und zu begrüßen. Sie wurden geleitet von der Devise des Festivals und gaben die Richtung Karlovy Varys auch für die Zukunft an.

Zu dem Fakt, daß man in Karlovy Vary nur mit **Filmkunst**, nicht mit **Filmware**, Preischancen hat, kam noch die erfreuliche Tatsache hinzu, daß zum europäischen und amerikanischen Filmschaffen nun die asiatische Kinematographie als ernstzunehmender Partner auftritt, damit auch beweisend, daß mit der Befreiung vom Kolonialjoch die schöpferischen Kräfte ihrer Völker freigeworden sind. Das drückt sich deutlich in der Verleihung der beiden ersten Hauptpreise an China und Indien aus.

Besonders stolz machte die Delegation der DDR die Auszeichnung unseres DEFA-Films „Lissy". Die Verleihung eines Hauptpreises ist Ausdruck der Anerkennung unserer Bemühungen, sich mit der jüngsten Vergangenheit im Leben unseres Volkes auseinanderzusetzen und daraus auch für die Gegenwart und Zukunft Lehren zu ziehen.

Als sehr bedeutungsvoll ist auch die Verleihung des Dokumentar-Filmpreises für den französischen Streifen „Nacht und Nebel" anzusehen. Dieses erschütternde Werk, geradezu prädestiniert, die Menschen aufzurütteln und zu aktivieren, war im vergangenen Jahr auf Protest der Adenauer-Regierung bei den Festspielen in Cannes nicht zugelassen worden. Hier, in Karlovy Vary erhielt es seine verdiente Anerkennung.

So steht am Ende des Festivals fest — es wurde trotz einiger Mängel bewiesen — daß Karlovy Vary das wichtigste Festival der Welt geworden ist. Es ist es deshalb, weil es allen Nationen offensteht und weil es in eindeutiger Weise der Völkerfreundschaft dient. Es gilt, in der Zukunft diese Position zu festigen. „Für edle Beziehungen zwischen den Menschen, für dauernde Freundschaft zwischen den Völkern" ist das Motto. Von Karlovy Vary aus kann und muß man dazu beitragen, daß es über den Weg des Films zum Motto aller Menschen wird.

P. T.



So begann es. Auf einer amerikanischen Militärbehörde begegnen sich 1946 zum ersten Male Renate Bergmann (Heidemarie Hatheyer) und Alexander Haupt (Paul Hubschmid). Sie hilft dem jungen Journalisten seine Pläne zu verwirklichen und verschafft ihm die Lizenz für eine unabhängige Wochenzeitschrift. „Der Rundblick" wird ihr gemeinsames Werk, und aus der beruflichen Zusammenarbeit entwickelt sich eine tiefe Zuneigung. Doch beides wird eines Tages ein Ende nehmen ...



Da ist Alice Dreher (Barbara Rütting), jung, schön und — reich. Ihrem Vater gehört eine große Druckerei, unbeschadet dessen, daß Dr. Dreher 1946 als aktivem Nazi jede berufliche Betätigung von den Amerikanern untersagt wurde. Jetzt schreibt man 1957 — wer fragt in der Bundesrepublik noch nach früherer Parteizugehörigkeit? Alexander heiratet Alice — und verkauft sich und seine Zeitschrift damit an Dr. Dreher

Dr. Dreher (Hans Nielsen) geht eiskalt seinen Weg. Seine erste Forderung ist, daß die anständigen — und damit Dreher unangenehmen — Mitarbeiter und Redakteure entlassen werden sollen. Noch fühlt sich Alexander Haupt stark. Er hat die Materialien in Händen, die einen dunklen Ehrenmann und intimen Geschäftsfreund seines Schwiegervaters aufs schwerste belasten

GLÜCKSRITTER

Zur Aufführung eines neuen westdeutschen Films im August

Man begann im Jahre 1946 mit den besten Vorsätzen, sagte den dunklen Kräften der Vergangenheit den entschiedenen Kampf an und wollte etwas Neues, Besseres schaffen. Doch dann kam die Zeit des Lichterglanzes, des Neons, des Strebens nach der Saturiertheit. Und man ergab sich diesen wirtschaftswunderlichen Zeitläuften, reichte dem Feind von Gestern die Hand und muß nun die Rechnung bezahlen. Am Ende steht der berufliche und menschliche Bankrott.
Glücksritter!
Der gleichnamige Film, dessen Handlung im Westdeutschland der unmittelbaren Gegenwart spielt, wurde von der Hamburger Real-Film hergestellt. Aus dem gleichen Studio kamen schon die mutigen Streifen „Die Ehe des Dr. med. Danwitz" und „Der Hauptmann von Köpenick" zu uns. Auch dieser mit hervorragenden Darstellern besetzte Film will mehr als nur unterhalten. Hier geht es um die Berufsauffassung des Journalisten, darum, daß man nicht gestern die Nazigenerale anklagen und heute einen Artikel über „Die tragische Unschuld der deutschen Generale" veröffentlichen kann. Mit den Mitteln der guten, gepflegten Unterhaltung gestaltet, verbindet dieser Streifen, der unter der Regie von Arthur Maria Rabenalt entstand, aufs beste spannende Handlung und zeitnahe Aussage. F. S.

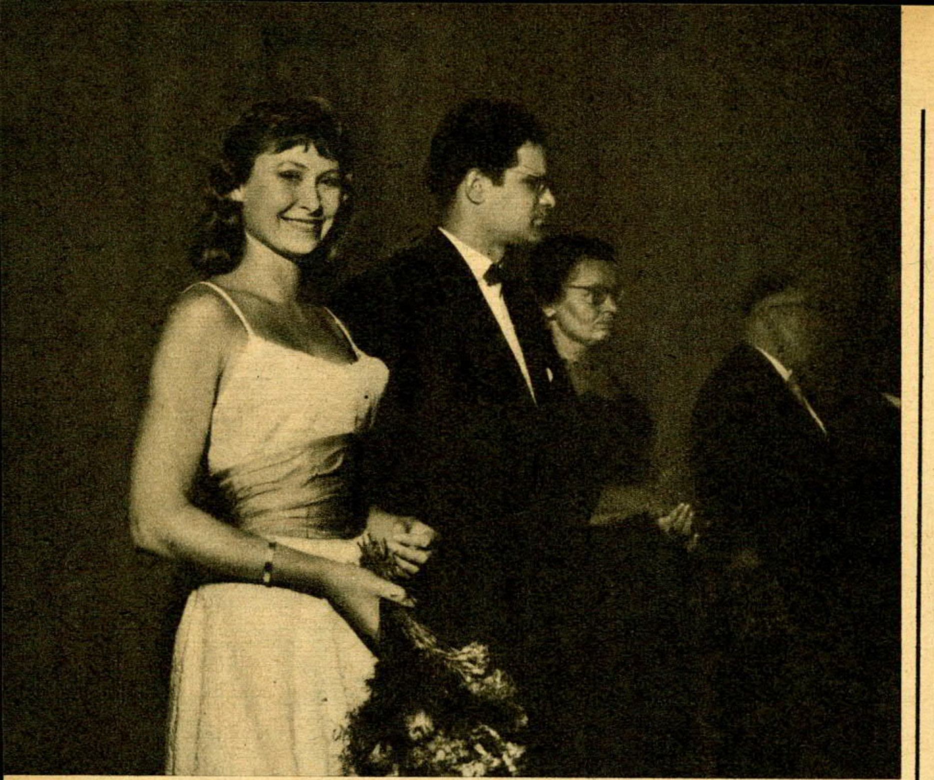
Wird Haupt das durchstehen können? Die Frage bewegt seine Freunde und engsten Mitarbeiter Elisabeth Becker (Eva Kotthaus) und Peter Harmsen (Paul Klinger), denn auch sie lieben ihren Journalistenberuf. Nachdem Haupt erkannt hat, welchen verhängnisvollen Weg er eingeschlagen hat, will er seinem Schwiegervater die Stirn bieten und die sensationellen Materialien veröffentlichen

Fotos: Real-Film / K. L. Haenchen

Alice, von ihrem Vater zu hemmungsloser Eifersucht aufgestachelt, verfolgt Haupt und Renate Bergmann im Auto. Sie verursacht einen Zusammenstoß der beiden Wagen und findet dabei den Tod. Wohin wird nun der weitere Weg Haupts führen? Um eine Erfahrung ist er reicher: Was 1946 in Westdeutschland noch Geltung hatte — Ehrlichkeit, Prinzipienfestigkeit, der Wille zur Erneuerung — ist jetzt nicht mehr gefragt







Als hätte sie schon gewußt, daß unser Film „Lissy" nicht „ohne" nach Hause fahren würde, so strahlt Sonja Sutter bei der Vorstellung im Festspielkino unseren Fotoreporter Rosegnal an. Die Jury – 17 Mitglieder aus 11 Staaten – bestätigte, daß die DEFA international mitzureden hat: ein Hauptpreis ging nach Berlin (neben Sonja Sutter der Regisseur Konrad Wolf)

Großer Erfolg für „Lissy"

Nach der Aufführung des Films „Lissy" gab die Delegation der DDR einen Empfang im französischen Saal des Hotels „Moskva". Die Gastgeber, Staatssekretär Alexander Abusch, der Stellvertretende Leiter der Hauptverwaltung Film, Hermann Schauer, und Sonja Sutter konnten die hervorragendsten Teilnehmer des Festivals begrüßen.



Während aber auf dem Empfang die DDR-Journalisten – neben Alexander Abusch Peter Edel (BZ am Abend) und Rosemarie Rehahn (Wochenpost) – anscheinend dem Ernst den Vorzug gaben . . .

. . . nutzte unser Jury-Mitglied, der künstlerische Direktor des populärwissenschaftlichen Studios der DEFA, Karl Gass, die Situation. Nach den Gründen befragt, antwortete er aber harmlos: „Nur Gratulation für Lissy." War ja auch verdient.

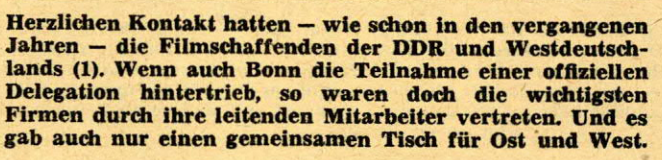


Nicht so sehr die heiße Quelle der Kurstadt Karlovy Vary ist mit dem Titel dieser Bildreportage gemeint; es soll vielmehr ausgedrückt werden, daß die Stadt des X. Festivals vom 6. bis 21. Juli Quelle vieler Freundschaften war. Und es wurden nicht nur Freundschaften schlechthin geschlossen, sondern es werden daraus viele enge Beziehungen wachsen, die der Entwicklung der Filmkunst zum Guten gereichen werden.



16 T





Herzlichen Kontakt hatten – wie schon in den vergangenen Jahren – die Filmschaffenden der DDR und Westdeutschlands (1). Wenn auch Bonn die Teilnahme einer offiziellen Delegation hintertrieb, so waren doch die wichtigsten Firmen durch ihre leitenden Mitarbeiter vertreten. Und es gab auch nur einen gemeinsamen Tisch für Ost und West.



Nicht minder herzl
Repräsentanten der
monstrierten durch
Stärke ihrer Völke
mit dem Großen
dem Mantel der N

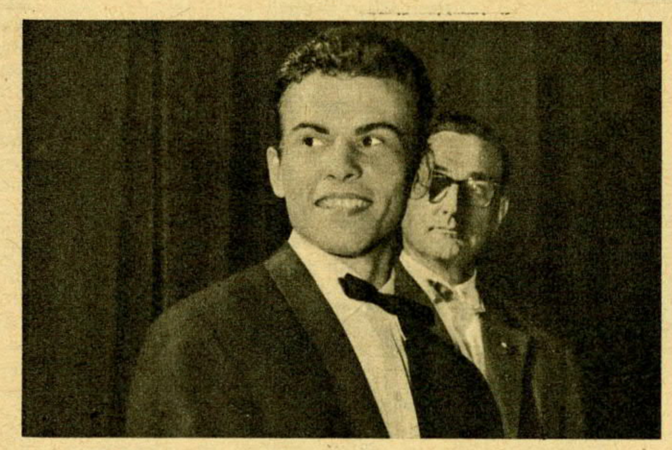






...age an der Quelle







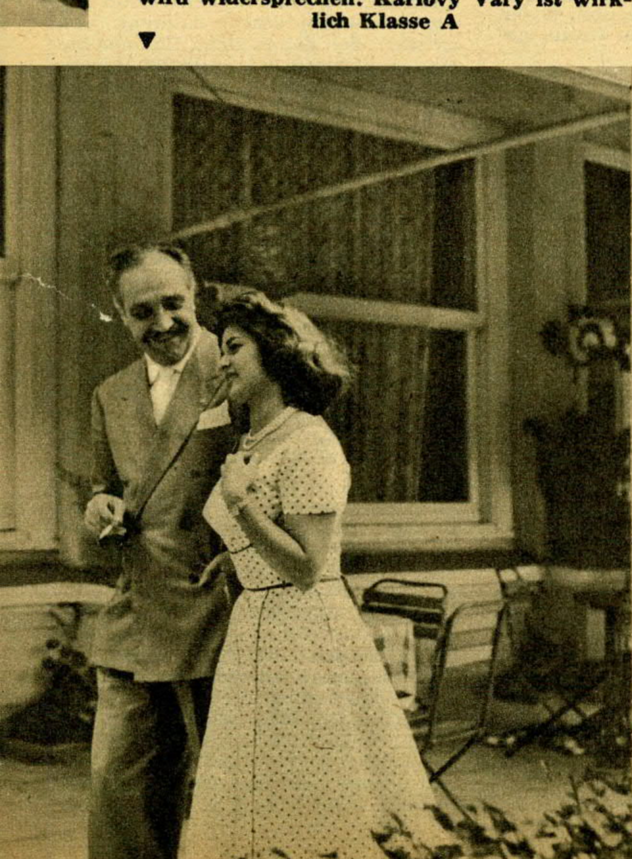
... war die Freundschaft zwischen den Sowjetunion und Indiens (2). Sie de... ihre künstlerischen Erfolge auch die ... Raj Kapoor (r.), Hauptdarsteller des ...eis ausgezeichneten Streifens „Unter ...at" und der sowjetische Schauspieler N. Rybnikow, der in dem Hauptpreis-Film „Die Höhe" mitwirkt. Das Aufgebot der prominenten Schauspieler sah auch Horst Buchholz in seinen Reihen, der es sich trotz anstrengender Dreharbeiten nicht nehmen ließ, in Karlovy Vary dabeizusein (3). Für seine Darstellung des „Felix Krull" verlieh ihm die Jury eine ehrende Sonderanerkennung. Und nicht nur er lachte, sondern auch die USA-Journalisten fühlten sich sehr wohl in der Atmosphäre des Jubiläums-Festivals (4). Ein schon alter Bekannter war Gene Moskowicz von der bekannten Fachzeitung „Variety" (l.).

◀ Den besonderen Charakter des Festivals machten die Arbeiter-Festspiele aus. Zehntausende von Werktätigen sahen die besten internationalen Streifen in den Freilichtkinos der großen Städte der ČSR. Sie konnten auch die Filmkünstler selber begrüßen (hier die sowjetische Delegation in Karlovy Vary vor der Aufführung des Films „Prolog"). Die DDR zeigte bei den Arbeiter-Festivals „Der Hauptmann von Köln"

Dafür hatten andere die seltene Gelegenheit — wie hier die sowjetische Schauspielerin D. A. Stoljarskaja —, mit dem Direktor des Tschechoslowakischen Staatsfilms, Jiři Marek, zu tanzen. Alle aber waren trotzdem des Lobes voll über die gewährte Gastfreundschaft ...

... auch Korvettenkapitän Massimo Alesi, der in Begleitung der charmanten italienischen Schauspielerin Giovanna Ralli erschien. Er interessierte sich besonders für die Organisation des Festivals. Das ist kein Wunder, denn er ist der Präsident der Biennale in Venedig. Sein Urteil, niemand wird widersprechen: Karlovy Vary ist wirklich Klasse A

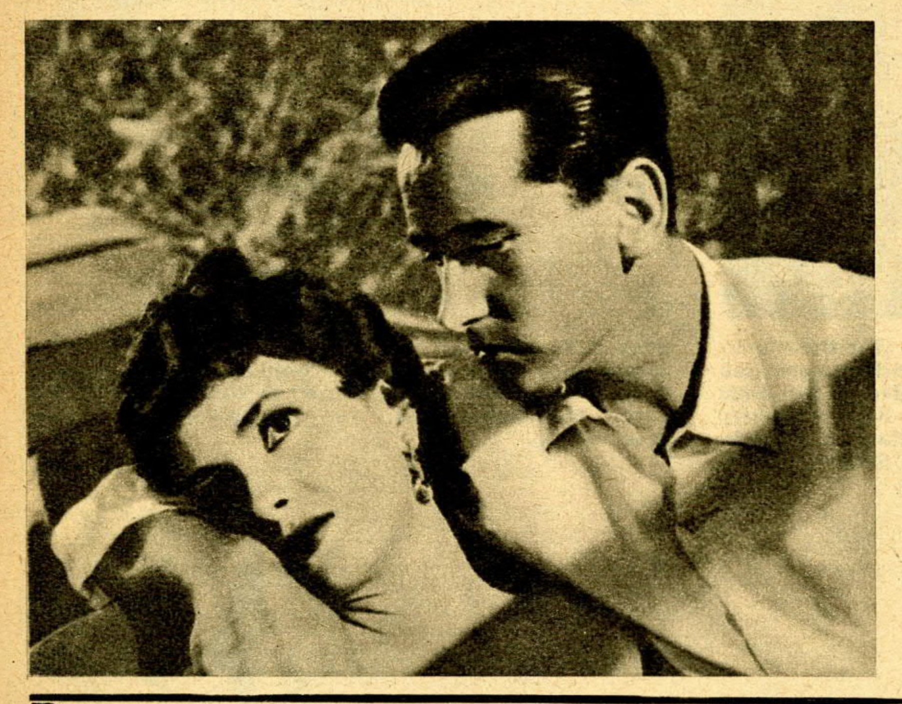
▼



Und das sind die französischen Rekordhalter im Autogrammgeber-Wettbewerb: Nicole Courcel und Jean-Claude Pascal

Mein wunderbares Abenteuer

VON GINA LOLLOBRIGIDA



Langsam begann man über mich in der Filmwelt zu sprechen und schlug mir bessere oder schlechtere Verträge vor. Ich lehnte ab. Ich hatte beschlossen, mir ein Maximum an Unabhängigkeit zu bewahren. Ich nahm auch nicht den überaus günstigen Vorschlag eines gewissen Meisters der okkultistischen Wissenschaften an, der in mir ein herrliches Medium sah und mir eine Tournée durch Südamerika vorschlug.

Auch eine Rolle in dem Film „Leichte Jahre" lehnte ich ab, da ich für einige Monate meine Angehörigen verlassen und nach Sizilien hätte fahren müssen, wo man die Aufnahmen für diesen Film drehte.

Schließlich erlebte ich, wovon ich lange geträumt hatte. Der Regisseur Mario bot mir eine der Hauptrollen in seinem Film „Hampelmänner" an. Bei der Besprechung der Vertragsbedingungen spielte ich va banque. Da die Probeaufnahmen zufriedenstellend ausgefallen waren und sich das Kollektiv überaus günstig über mich geäußert hatte, nannte ich eine so hohe Summe, daß ich selbst darüber erschrak. Indessen, zu meinem großen Erstaunen, akzeptierte der Produzent diese — wie es mir damals schien — schwindlige Gage.

Nach Beendigung der „Hampelmänner" bekam ich die Hauptrolle in Zampas Film „Alarmglocke". In diesem Film spielte ich zusammen mit Yvonne Sanson. Und zu dieser Zeit verzichtete ich endgültig auf die Karriere einer Sängerin, verwarf meine Gedanken an die Graphik und beschloß, mich ganz dem Film zu widmen.

Die Arbeit im Film nahm viel Zeit in Anspruch, mit Milko sah ich mich sehr selten, und weder mir noch ihm gefiel das alles. Schließlich entschied Milko: „Weshalb sollen wir länger warten? Ich liebe dich, du liebst mich! Heiraten wir!"

„Meinetwegen schon heute", erwiderte ich.

Die Trauung fand dann in dem Bergkirchlein auf dem Terminillo statt. Da gerade ein herrlicher Schnee gefallen war, fuhren wir zur Trauung ... auf Skiern. Die eigentliche Zeremonie war irgendwie nicht nach meinem Geschmack. Es schien mir, daß ich mich im Filmatelier befände und eine junge Braut spielte, um so mehr, da ich unlängst eine ähnliche Szene wirklich gedreht hatte. Wir waren sportlich gekleidet, und die Skier hatten wir am Kircheneingang stehen gelassen. Nach der Zeremonie bereiteten uns die Freunde und Bekannten eine zünftige Schneetaufe. Milko, ein vortrefflicher Skiläufer, entzog sich mühelos diesem Schneebombardement, während ich anständig etwas abbekam, mit dem Kopf im Schnee landete und mit den Füßen in der Luft.

Von 1949 bis 1950 habe ich in sechs Filmen gespielt, darunter in „Die Erzählung über fünf Städte", „Herz ohne Grenzen", „Hundeleben" und „Alina". Diese Filme haben mich nicht so sehr als Schauspielerin berühmt gemacht, als vielmehr meinen Namen beim Publikum popularisiert. Die Kritiken waren verschieden, und einer der Rezensenten flickte mir am Zeuge mit dem Wortwitz: „Die schönste Büste in Italien".

Von allen Filmen gab mir einzig der Streifen „Hundeleben" einige Chancen auf eine einigermaßen interessante Rolle. Leider, im Zuge der Bearbeitung des Drehbuches wurde viel geändert und andere Rollen auf meine Kosten besser hervorgehoben.

Eines Tages traf ich in der Produktion „Lux" unmittelbar mit dem Regisseur Pietro Germi zusammen, der damals Darsteller für seinen Film „Weg der Hoffnung" suchte. Er schaute mich unwillig an und

Das einzige Mal spielten Gina und Milko Skofic, ihr Mann, in dem Film „Untreue" zusammen

50 JAHRE HOLLYWOOD

Der Tanz um den Dollar

von John Raugh

X. Lillian, Lewis und der Film

Der eintausendfünfhundertundzwölfte Film der Metro-Goldwyn-Mayer, einer der Produktionen des Jahres 1950, soll nach einem Roman gedreht werden, den die Amerikaner zu ihren klassischen rechnen: nach „Die rote Tapferkeitsmedaille" von Stephen Crane.

John Huston, eines der Regieasse Hollywoods, hat gemeinsam mit dem Produktionsleiter Gottfried Reinhardt, dem Sohn Max Reinhardts, den Stoff gegen den Widerstand der Geschäftsführung der M. G. M. durchgesetzt. Vor allem Louis B. Mayer wandte ein: erstens sei es kein Stoff, bei dem man weinen oder lachen könne, zweitens lasse sich aus dem Stoff keine wirbelnde Handlung machen und drittens habe er eine Abneigung gegen alles, was mit gehobener Literatur zu tun habe. Aber Huston hatte sich den Stoff in den Kopf gesetzt, und die M. G. M. war bereit, dem Eigensinn eines Regisseurs nachzugeben, um ihn bei der Stange zu halten. Man hatte Huston darüber hinaus sogar zugestanden, für die Hauptrolle einen jungen Menschen zu verwenden, Audie Murphy, der kein Filmschauspieler war. Murphy war nichts anderes als der meistdekorierte Soldat des zweiten Weltkrieges. Nur in einem hatte man keine Zugeständnisse gemacht, in der Bereitstellung von größeren Mitteln, die ein solcher Film voraussetzte.



John Huston (rechts) mit dem kürzlich verstorbenen amerikanischen Schauspieler Humphrey Bogart bei den Dreharbeiten zu dem Film „Die afrikanische Königin"

Wenige Tage vor Beginn der Dreharbeiten folgte, nach ihren Aussagen, die Journalistin Lillian Roß der privaten Einladung Hustons, dem Entstehen des Films beizuwohnen und darüber für den „New Yorker" zu berichten. Ohne Kontrolle, ohne einen Begleiter der Presseabteilung sollte sie Zeuge sein, wie man in Hollywood einen Film macht.

Was erlebte Lillian Roß? Als sie in Hollywood eintrifft, ist Huston gerade dabei, das Drehbuch zu überarbeiten, da gewisse Dialogteile gegen den Produktionscode verstoßen. Beanstandet wurde, daß man fünfmal das Wort „Herrgott" verwandte und daß drei „verdammt" und drei „verflucht" vorkamen. Außerdem enthielt das Buch verbotene Ausrufe wie „Gott weiß", „Guter Gott" und „In Gottes Namen". Dann beginnen die Dreharbeiten. Was sich um den Film herum tut, ist nur das übliche: Einstellungen werden von der Chefcutterin der M. G. M. beanstandet und neu gedreht. Auch zeigt sich, daß bestimmte Einstellungen zwar großartig wirken, aber sich in das Filmganze nicht recht einfügen. Man läßt sie weg, dreht auch einige neu. Endlich ist der Film fertig. Aber dann beginnt ein seltsames Spiel. Man führt den Film zunächst den verantwortlichen Ressortchefs der M. G. M. vor, von denen ihn jeder lobt, aber ebenso auch einen kleinen Einwand macht: den Einwand, daß sich der Film schwer verkaufen lassen werde. Und damit ist sein Urteil gesprochen.

Huston dreht schon lange einen neuen Film: die „Rote Tapferkeitsmedaille" ist noch immer nicht herausgekommen. Man bastelt an ihr herum. Mehrfach wird sie umgeschnitten; Teile des Films, die einst am Ende waren, stehen jetzt am Anfang, und umgekehrt. Und nach jedem Umschnitt wird der Film wieder einem Testpublikum vorgeführt. (Es zeigt sich dabei die ganze Fragwürdigkeit der Testversuche, denn der Film wird an eine andere Vorführung angehangen und damit einem völlig unvorbereiteten Publikum vorgesetzt, das sich oft aus der Beurteilung einen Spaß macht.) So fällt die „Rote Tapferkeitsmedaille" immer wieder durch. Endlich entschließt man sich aber, sie in einem drittrangigen Erstaufführungskino von New York einzusetzen. Ein Teil der Presse ist begeistert, ein anderer Teil tadelt. Man hält sich nur an den Tadel: Der Film, der zweifellos auch nach seinem letzten Umschnitt noch gewisse Qualitäten hat und immer noch besser ist als die übliche Hollywoodware, verschwindet in der Versenkung.

Das weiß Lillian Roß zu berichten. Ihr Buch erregt in den USA gewaltiges Aufsehen. Der Filmsachverständige Behrmann schreibt, die Roß habe Hollywood in Atome zerlegt. Er nennt es einen erschlagenden Bericht über das, was wirklich in Hollywood vorgeht, um dann zu schließen: „Es ist die lustigste Tragödie, die ich je gelesen habe." Und diese Bemerkung eines Mannes, der mit der amerikanischen Filmindustrie eng verbunden ist, macht stutzig.

Ist das Buch der Roß, so muß man fragen, wirklich jene scharfe Auseinandersetzung, welche die Filmstadt verdiente? Will man diese Frage beantworten, muß man sich nicht an das halten, was die Roß berichtet, sondern vielmehr an das, was unausgesprochen dahinter und zwischen den Zeilen steht. Und das besagt: Hollywood hat auch für künstlerische Experimente etwas übrig. Es läßt seinen Regisseuren Freiheiten. Auch auf ernste Filme verwendet man die gleiche Sorgfalt wie auf die Publikumstrümpfe. Man opfert sogar wertvolle Zeit und noch wertvolleres Geld, um aus solchen Filmen etwas zu machen, wenn sie nicht gleich stimmen. Man ist lediglich dann machtlos, wenn das Publikum am Ende doch nicht voll zustimmt.

Ist dieses Buch der Roß wirklich die vernichtende Anklage? Nein, denn auch dieses Buch will nichts anderes, als die Richtigkeit des Hollywood-Systems bestätigen, das besagt: Filme sind für den Durchschnittsgeschmack da, und wer den verkennt, muß scheitern.

Es gibt kein amerikanisches Buch, und wenn es auch im ersten Augenblick noch so aggressiv erscheint, das nicht am Ende doch den Pferdefuß zeigt, indem es die Richtigkeit dessen, was man in Hollywood macht, zu beweisen versucht. Allerdings scheut man in Hollywood keine Mühen und Kosten, um für solche Arbeiten die denkbar geeigneten Leute zu finden. Das Buch der Roß ist dabei keineswegs das beste. Das Musterbeispiel dafür ist bis heute ein anderes Buch geblieben, das den Bericht der Roß bei weitem übertrifft: der Roman „König sein dagegen sehr" von Sinclair Lewis, ein bei uns fast un-

brummte mit der Zigarre im Mund: „Was hast du für blaue Ringe um die Augen! Und was für ein feistes, aufgedunsenes Gesicht! Versuche das irgendwie mit Massage wegzubringen, denn man kann dich doch nicht anschauen." Einmal wiederum riet mir eine gewisse Kollegin „freundschaftlich": „Eigentlich vertrödelst du deine Zeit unnötig, indem du in die Produktion kommst. Ich hörte, du zeichnest nicht schlecht... Darum wundere ich mich, daß du dich nicht mit der Graphik befaßt. Du wirst doch mit deinen äußeren Bedingungen nicht so leicht etwas beim Film erreichen. Armes Ding, nun kommen dir die Tränen... (Das war zwar nicht wahr, und es fiel mir nicht im Traume ein zu weinen, aber ich war tatsächlich wild). Nun und außerdem ist deine Aussprache so furchtbar, dieser Akzent... Beim Zeichnen braucht man nicht zu sprechen..." Trotz ziemlich vieler „kleiner Annehmlichkeiten" dieser Art fühlte ich immer mehr, daß ich bereits zur Filmwelt gehörte, daß es außer dem Film — für mich nichts mehr auf der Welt gab. Mein Mann jedoch war stets voller Pessimismus und riet mir oft, den undankbaren Dienst bei der zehnten Muse aufzugeben. Einmal schlug er mir sogar vor, nach den USA auszuwandern, wo er als Arzt große Aussichten hatte, Berufskarriere zu machen. Er überzeugte mich, ich war einverstanden, und wir bemühten uns um die Auswanderererlaubnis.

Inzwischen begann sich auch Amerika für mich zu interessieren. Ich bekam Briefe, die um Übersendung meiner Aufnahmen sowie um eingehende Informationen über meine Filmarbeit baten. Die „Columbia" bat mich darüber hinaus, eine Platte mit englischem Text zu besprechen und ihr diese Stimmenprobe zu übersenden. Ich erfüllte diese Bitte und erhielt nach einer gewissen Zeit die lakonische und eindeutige Antwort: „Wir haben Ihre Platte angehört. Sie haben eine angenehme Stimme". Und kein Wort mehr. Glücklicherweise war ich schon gegen viele Dinge immun und nahm mir dieses neuerliche Mißgeschick nicht allzu sehr zu Herzen. Doch dann kamen eines schönen Tages die bekannten amerikanischen Fotografen John Dakin von der Zeitschrift „Vogue" und Philip Halsman von der Wochenschrift „Life" in Rom und erschienen bei uns im Hause. Sie sagten, daß sie nicht nur diese Zeitungen repräsentierten, sondern gleichfalls gewisse Filmproduktionen. Unermüdlich fotografierten sie mich von morgens bis abends.

Kurz darauf erhielt ich die ersten konkreten Angebote aus den USA. Die Bedingungen waren so gut, daß ich vollkommen den Kopf verlor und mich zu keiner Antwort aufraffen konnte. Bis schließlich Howard Hughes auf der Bildfläche erschien — einer der größten amerikanischen Filmgewaltigen — und sofort alle Konkurrenten überbot. Er schrieb: „Ich werde aus Ihnen innerhalb eines Jahres eine neue Ingrid Bergman machen."

Nach einem so ermunternden Brief beschlossen wir gemeinsam mit Milko, daß ich den Vertrag mit Hughes unterschreiben und wir gemeinsam nach Hollywood fahren würden. Milko hatte bereits 1947 einen Antrag auf ein Auswanderungsvisum gestellt und konnte jetzt kein Touristenvisum erhalten. Der Gedanke, daß ich allein eine so weite Reise unternehmen sollte, lähmte mich einfach. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte auf diese vortreffliche Gelegenheit verzichtet. Milko gelang es schließlich mich zu überzeugen, daß es wirklich keinen Sinn hat, ein solches Angebot abzulehnen, und daß ein mehrwöchiger Aufenthalt in Hollywood für mich, als Schauspielerin, äußerst nützlich sein würde. Ich mußte ihm Recht geben.

(Wird fortgesetzt)

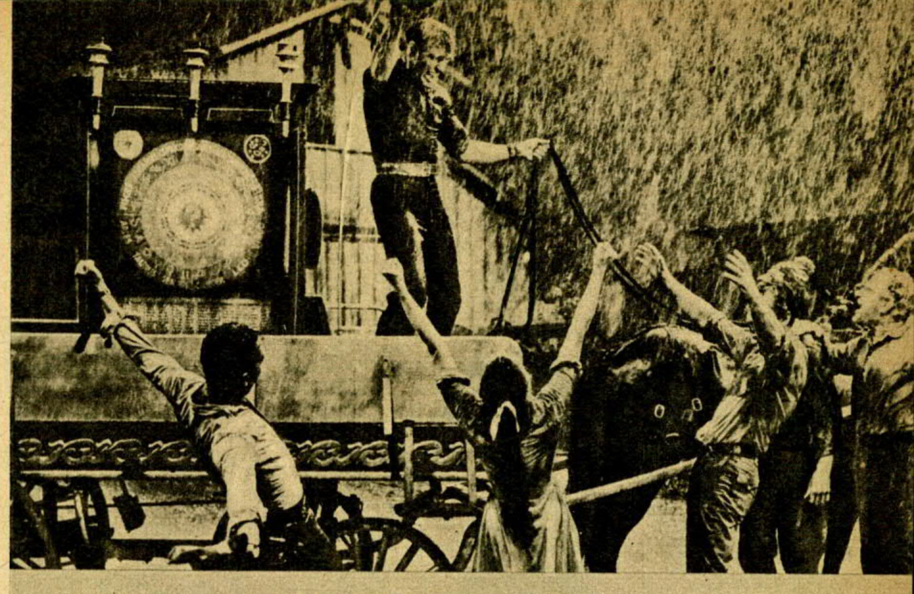


Audie Murphy (links) in dem amerikanischen Film „Die rote Tapferkeitsmedaille", der nach vielen Schnitten und Testvorstellungen schließlich in den Archiven von Hollywood verschwand

bekannt gebliebenes Buch, das eine sophistische Meisterleistung darstellt. In der Filmkrise des Jahres 1937, als sich die 20th Century Fox mit seinem Kinderstar Shirley Temple über Wasser hielt, traten plötzlich amerikanische Frauenvereine gegen die Arbeit von Kindern im Film auf und behaupteten, diese würden verdorben und entkindlicht. Bei der Centfox unterschätzte man die Gefahr dieses Angriffes nicht und sah sich nach einer Möglichkeit um, ihr zu begegnen. Man verfiel auf Sinclair Lewis, einen der angesehensten amerikanischen Schriftsteller, und heuerte ihn, dem es damals finanziell nicht sehr gut ging, für die Arbeit an, die Frauenvereine mundtot zu machen.

Wie Lewis sich seiner Aufgabe entledigte, stellt eine Meisterleistung dar. Er greift Hollywood an, er entlarvt es, um es zu gleicher Zeit zu bestätigen. Am Ende seines Buches gibt es in Hollywood nur einen vernünftigen Menschen: das Kind, dessen Herz rein geblieben ist. Auch dieses Buch bestätigt, daß alles, was Hollywood macht, richtig ist. Die Leute in Hollywood knausern nicht, wenn es darum geht, das System zu retten. Das zeigt sich auch heute, im fünfzigsten Jahre der Filmstadt, wo man nichts scheut, um immer noch zu retten, was schon mehr als brüchig geworden ist. Auch gegen jenen Moloch, der heute den Film und mit ihm die Traumfabrik zu verschlingen droht, hat man jetzt gerade den neuen Trick gefunden, durch den man die Erhaltung des Systems erhofft.

(Fortsetzung folgt)



Der Regenmacher

Das in der westlichen Welt mit starkem und nachhaltigem Erfolg gespielte amerikanische Schauspiel „Der Regenmacher" von Richard N. Nash hat nun auch seinen Einzug in die DDR gehalten. Das Theater in Putbus wagte sich als erste unserer Bühnen an dieses Werk, in dem Nash dem kühlen, amerikanischen Rationalismus eine Lektion erteilt und zum humanen Verhalten aufruft.

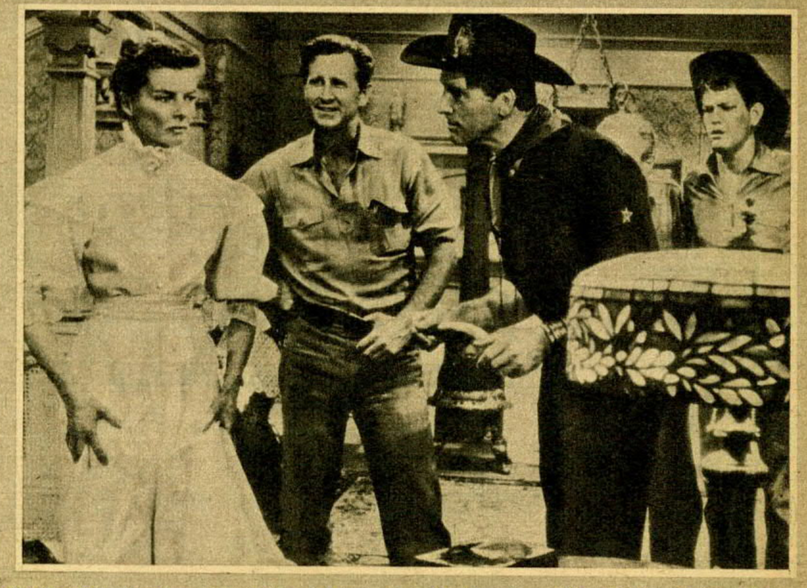
Der vitale Schalk Starbuck, ein Eulenspiegel des amerikanischen Mittelwestens, der mit der Dummheit und Gutgläubigkeit der Bürger seinen Lebensunterhalt verdient, indem er ihnen u. a. eine Art von Blitzableitern verkauft, die den Tornado bannen sollen, und der ihnen während einer tiermordenden furchtbaren Dürre weismacht, er könne Regen zaubern, kommt auch in das kleine geruhsame Städtchen Threepoint. Hier bringt er das ganze, angeblich so sichere und selbstgefällige Gefüge einer ehrbaren Farmersfamilie ins Wanken. Denn Wert und Unwert eines Menschen hängen nicht allein von seinen materiellen Gütern ab, wie das der älteste Sohn meint, dessen bisheriges Leben nur aus nüchternen, rechnerisch zu ermessenden Erwägungen bestand. Alle Familienmitglieder stehen unter seiner fürsorglichen Tyrannei. Der Weg, den seine altjungferlich gewordene Schwester Lizzie, die den mutterlosen Haushalt führt, plötzlich einschlägt, paßt daher gar nicht in seine Lebensvorstellungen. Alle peinlichen Versuche, Lizzie unter die Haube zu bringen, schlugen bisher fehl. Sie ist davon überzeugt, ein unansehnliches Geschöpf zu sein. Wohl sehnt sie sich verzweifelt danach, Liebe und Zärtlichkeit verschwenden zu dürfen an einen, der sie lieben wird, für den sie ein ganzes langes Leben sorgen kann und dem sie Kinder schenken darf. So alt sie auch wurde, noch nie kam ein Mann, der ihr dieses Glück, diese Lebenserfüllung bot.

Der Eulenspiegel aber, den sie als einzige ihrer Familie tatsächlich als Schwindler durchschaut hat, er lehrt sie durch seine „Zauberkünste", die nichts anderes sind als tiefempfundene, rein menschliche Zuneigung und Mitleid mit der Verzweifelten, an ihre Schönheit zu glauben. Als er schließlich aufgefunden wird und wegen seiner Schwindeleien festgenommen werden soll, läßt ihn der Sheriff laufen angesichts der glücklichen Verwandlung, die mit Lizzie vor sich gegangen ist. Und als dann noch das Unwahrscheinliche geschieht und zufällig ein Regenguß herniedergeht, gewinnt auch Starbuck neuen Mut und fährt wieder in das geliebte unbekannte Leben hinaus.

Dies ist auch der Inhalt des Films „Der Regenmacher", zu dem Richard N. Nash selbst das Drehbuch schrieb. Mit stilsicherem Empfinden und aufgeschlossen für den Film nutzte er alle Möglichkeiten. Unter der feinfühligen Regie von Hal Wallis trafen sich alle Darsteller zu sehr beachtlichen Leistungen und einem bis ins letzte ausgefeilten Ensemblestück. Die Idealbesetzung der Hauptrollen fand Nash in Burt Lancaster, der seinem Starbuck alle humorvolle Hintergründigkeit, gepaart mit Verstand, Gefühl und jener vitalen Männlichkeit gab, von der eine temperamentvolle Frau wie Lizzie viele Jahre träumte. Eine wahre Meisterleistung aber vollbringt Katharine Hepburn als Lizzie in ihrer Wandlung von dem verkrampft-burschikosen ältlichen Mädchen zu einer durch die Liebe erblühten strahlenden jungen Frau. Die hinreißende Gestaltungskraft dieser klugen Künstlerin zeigt deutlich die Möglichkeiten, die sich einem Schauspieler erschließen, der neben dem nötigen Talent auch noch viel Herz und eine gehörige Portion Intelligenz mitbringt.

Den Schöpfern des Films „Der Regenmacher" ist ein in jeder Hinsicht beglückender Wurf gelungen. Hoffen wir, daß es bald möglich sein wird, diesen Film auch in den Lichtspielhäusern der DDR zu zeigen.

E. Scheffler



Katharine Hepburn und Burt Lancaster in dem amerikanischen Film „Der Regenmacher" — Fotos: Paramount

Wir öffnen Briefe

FRAGE UND ANTWORT

Wolfgang Tauscher, Aue: Kürzlich sah ich den mit großem Erfolg gelaufenen Farbfilm „Mazurka der Liebe". Soviel mir bekannt ist, wurde dieser Streifen auch in Totalvision hergestellt. Mich würde nun interessieren, ob es ein Lichtspielhaus zur Vorführung derartiger Filme nur in Berlin gibt oder ob die Voraussetzungen dafür auch in andern Städten der DDR gegeben sind.

Es gibt heute in der DDR — und nicht nur in großen Städten — bereits annähernd 70 Filmtheater, die zur Vorführung von Filmen in Totalvision und Cinemascope umgebaut wurden.

Jürgen Stahl, Glashütte: Ich las kürzlich in einer älteren „Deutschen Filmkunst" (8/1956) den Artikel „Nach dem Jubiläum" von Karl-Eduard von Schnitzler. In dieser Betrachtung wurden die Filme „Marty", „Rififi" und „Die letzte Brücke" in bezug auf ihre gute Dialog- und Kameraführung positiv erwähnt. Mich interessiert sehr, aus welchen Ländern diese Filme kommen, was sie behandeln, durch wen die Hauptrollen besetzt sind und ob, bzw. wann die Filme bei uns zu sehen sein werden.

„Marty" ist ein amerikanischer Film, in dem Ernest Borgnine die Haupt- und Titelrolle spielt. Da dieser Film in allernächster Zeit in unseren Theatern zur Aufführung kommen wird, möchten wir Ihnen zum Inhalt nichts weiter sagen. „Rififi" ist ein französischer Kriminalfilm von außergewöhnlichem Format. Die Hauptrolle spielt Jean Servais. „Die letzte Brücke" schließlich ist eine deutsch-jugoslawische Co-Produktion, die im zweiten Weltkrieg spielt und Maria Schell zur Hauptdarstellerin hat.

Ursula Weber, Merseburg: Lieber Filmspiegel, wäre es nicht möglich, daß Du uns auch ein wenig über das Privatleben von Vico Torriani schreiben würdest? Vico Torriani war im Juni in Halle, und es wurde so vieles über den Sänger geschwatzt, daß man das Wahre nicht vom Unwahren unterscheiden konnte. Ich glaube, mit der Beantwortung meiner Frage wird der Wunsch mancher heimlichen Verehrerin von Vico Torriani erfüllt.

Warum heimliche Verehrerinnen?, haben wir uns gefragt. Vico Torriani ist als Schlager-, Film- und Fernsehstar überall beliebt. Aus Belgien, Luxemburg, Spanien und Deutschland erhält er wöchentlich über 1000 Autogrammbitten. Diese Briefe erreichen ihn in seiner Wohnung in Basel, Tiefengrabenstraße 1, wo er mit seiner Frau Evelyne und seinem vierjährigen Töchterchen Nicole lebt. Bevor Vico Torriani Sänger wurde, hatte er im Hotelfach gearbeitet. Seine bekanntesten Filme: „Gitarren der Liebe", „Ein Herz voll Musik", „Santa Lucia" und „Der Fremdenführer von Lissabon".

HIER STIMMT WAS NICHT

Kurt Stan, Mittweida: In den Kinos bei uns werden seit längerer Zeit zu den Hauptfilmen öfter Kurzfilmprogramme gezeigt, für die zusätzlich 50 Pfennig bezahlt werden müssen. Dagegen wäre im allgemeinen nichts einzuwenden. Aber — und das ist der „Haken" an der Geschichte — die Theaterleitung gibt die Eintrittskarten nur im Vorverkauf ab, wenn dazu gleichzeitig eine zusätzliche Karte für das Beiprogramm gelöst wird.

Wir haben es also hier mit einem ausgesprochenen Kompensationsgeschäft zu tun, wie es im Handel grundsätzlich verboten ist.

Meist wird nun ein solches Kurzfilmprogramm zu einem Hauptfilm gezeigt, der einen Publikumserfolg verspricht. Für einen solchen Film ist jedoch erfahrungsgemäß an der Abendkasse oft keine Eintrittskarte mehr zu erhalten. Um sich also einen Kinobesuch an einem bestimmten Abend zu sichern, muß man den Vorverkauf in Anspruch nehmen. Das bedeutet aber, daß man dann zusätzlich eine Karte für das Kurzfilmprogramm nehmen muß, wenn zu dem Hauptfilm ein solches läuft.

Im Auftrage vieler Kollegen unseres Betriebes wandte ich mich in dieser Angelegenheit mit einer Kritik an die „Volksstimme". Der VEB Kreislichtspielbetrieb nahm dazu wie folgt Stellung: „In den Lichtspieltheatern werden von Zeit zu Zeit Kurzfilmprogramme eingesetzt, die vor dem normalen Filmprogramm zu sehen sind. Es sind keine Kurzfilme im eigentlichen Sinne, sondern größtenteils solche Streifen, die durch ihre Länge nur in derartigen Sondereinsätzen gezeigt werden können. Selbstverständlich steht es dem Besucher frei, das Hauptprogramm des jeweiligen Tages auch ohne Kurzfilmprogramm zu besuchen. Doch sind wir der Meinung, daß im Vorverkauf erst die Filmbesucher berücksichtigt werden müssen, die das gesamte Programm sehen wollen. Der betreffende Filmbesucher muß in jedem Falle durch den Vorverkauf die Platzwahl haben können. Für alle Filmbesucher, die auf das Kurzfilmprogramm verzichten wollen, besteht die Möglichkeit, ihre Eintrittskarten an der Tageskasse zu lösen. Anhand der Kapazitätsauslastung der einzelnen Theater ist festzustellen, daß bei fast allen Filmen, zu denen ein Kurzfilmprogramm läuft, Karten noch an der Tageskasse erhältlich sind."

Diese Antwort entspricht jedoch nicht in allen Punkten der Tatsache.

1. Die zusätzlich gezeigten Kurzfilmprogramme sind häufig n i c h t Filmstreifen, die durch ihre Länge nur in solchen Sondereinsätzen gezeigt werden können, sondern sie sind oft aus zwei bis drei Kurzfilmen zusammengesetzt, wie sie sonst in jedem normalen Vorprogramm o h n e Zuschlag gezeigt werden.
2. Für viele Kinobesucher, die gern auf das zusätzliche Kurzfilmprogramm verzichten würden, weil es nicht ihrem Geschmack entspricht, besteht n i c h t die Möglichkeit, ihre Eintrittskarten an der Tageskasse zu lösen, da eben bei guten Filmen die Karten bereits ausverkauft sind.

Der Kreislichtspielbetrieb hat an seine erfolgreiche Kasseneinnahme gedacht, aber nicht an die Interessen der Kinobesucher.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Anschrift der Redaktion: FILMSPIEGEL, Berlin N 4, Friedrichstraße 109. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

Elender unter Elenden

oder „Die Abenteuer eines Kleindarstellers"





Jean-Paul Le Chanois (im Vordergrund links mit weißer Mütze) dreht eine der Massenaufnahmen, das Begräbnis des beim Volke sehr beliebten Generals Lamarque, in dem deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Die Elenden" nach Victor Hugos weltbekanntem Roman — Fotos: DEFA

Wie ich unter die „Elenden" geriet? Nun – schlicht und einfach – durch ein Inserat. Ob ich vorher gewußt habe, um was es sich handelt, und ob ich freiwillig dorthin gegangen bin? Natürlich, es wurde ja dafür bezahlt. Oh – da waren viele, viele, die einmal ins „Elend" gucken wollten – für Geld. Fünfzehnhundert hatten sich gemeldet.

Vorerst bekam jeder ein Telegramm zugesandt mit dem Inhalt: „donnerstag 6 uhr babelsberg – station griebnitzsee – brandt-produktion-defa". Und da man vergessen hatte, an Petrus ebenfalls zu telegrafieren, folgte dem ersten ein zweites Telegramm: „drehtag erst freitag 6 uhr – brandt-produktion-defa".

Hunderte von „Elenden" spieen die S-Bahnzüge an diesem frühen Freitagmorgen aus. Sie sahen gar nicht sehr elend aus. Viele trugen solide Mäntel und Aktentaschen, Schlips und Kragen, und sie wußten ja auch noch nicht, daß sie „Elende" waren. Dies erfuhren sie erst – nach sorgfältiger Registrierung –, als man sie durch ein Spalier Soldaten, in blauen Schoßröcken, weißen Gamaschenhosen, hohem Tschako und Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett, in große Zelte bugsierte.

Diese Zelte verließen sie dann, zum Teil als Arbeiter, Bauern und Handwerker, und zum Teil als Kleinbürger. Keiner kannte den anderen wieder. Wir steckten in Kleidern des Frankreichs von 1830 und zogen dann in langem Zuge durch das riesige Filmgelände von Babelsberg, bis wir in eine französische Stadt, in das Paris um die Vendôme-Säule, gelangten. Hier sollten die ersten Szenen für den deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Die Elenden", nach dem Roman von Victor Hugo, gedreht werden.

Ich bin weder Filmkritiker noch Reporter oder irgendeiner „vom Bau", ich bin ein kleiner Komparse, der zum ersten Mal in einem Filmgelände herumstaunte und herumstolperte, der stets und überall im Wege stand. Darum möge man mir verzeihen, wenn ich nicht „fachsimpeln" oder gar einen Regisseur von einem Hilfsoperateur unterscheiden kann.

Ein Mann, nicht gerade sehr groß, mit einem gütigen, runden Gesicht, schien der Haupt-Mann des Ganzen zu sein. Mit souveräner Ruhe gingen seine hellblauen Augen von einer Ecke zur anderen. Überall tauchte er einmal auf und, wieder am Regiestand, schaute er durch diesen und jenen Apparat. Er war der ruhende Pol in all dem Gehaste und Getreibe. Denn Hasten und Treiben gehörte nun einmal dazu, dies wußte ich schon aus den Reportagen und Romanen, die etwas mit dem Film zu tun hatten. Hie und da wurden Gerüste für Scheinwerfer aufgestellt, dort Kabel verlegt, am Ende der Straße leierte man eine mechanische Leiter bis zum dritten Stockwerk hoch, um einen von der Sonne allzu grell beschienenen Häusergiebel durch Anspritzen etwas zu dämpfen.

Ich und wahrscheilich auch alle anderen, wir hatten am ersten Vormittag geglaubt, dies alles, dies emsige Hantieren und Zuschauen gehöre dazu, dafür würden wir bezahlt. Doch um 11 Uhr wurde dann zur ersten Probe geblasen. Junge Leute – Regieassistenten – wiesen uns unsere Plätze an, erklärten, was wir für Gesichter und Bewegungen zu machen hätten. – Und endlich kam durch den Lautsprecher eine Schilderung der nun zu spielenden Szenen: „Von hinten aus der Seitenstraße biegt ein Trauerzug ein, an der Spitze ein prunkvoller Leichenwagen, mit den sterblichen Resten des Generals Lamarque. Dieser General war ein im Volk sehr populärer und geachteter Mensch. Ganz Frankreich trauerte um seinen Tod. Aus den Fenstern, von denen viele mit der Trikolore, einige mit der roten Fahne geschmückt sind, werden Blumen gestreut. Die Kleindarsteller ‚säumen' auf dem Trottoir die Straße, vor ihnen stehen die Soldaten der Nationalgarde, mit aufgepflanztem Bajonett, Spalier. Bitte, ein ergriffenes Gesicht machen, nicht in die Kamera schauen."

Leider war der größte Teil der Kleindarsteller nur gekommen, um abends zwanzig Mark Gage in Empfang zu nehmen. Aber die übrigen sorgten doch durch Weitergabe und Deutlichmachung der Regieanweisungen dafür, daß der französische Regisseur Jean-Paul Le Chanois sich herzlich für die lebendige und lebensechte Darstellung bedanken konnte. Und die Darstellung war nicht gerade sehr einfach. Mußten wir doch im gegebenen Moment das spalierbildende Militär mit viel Elan entwaffnen. Die Turbulenz dieser Szene erreichte ihren Höhepunkt, als eine Schwadron Kürassiere mit blankem Säbel zwischen uns Kämpfende ritt, um uns, die „Elenden", zu vertreiben. Und das erreichten sie auch zu guter Letzt; denn es mußte ihnen ja – laut Regie – gelingen. Meine verschrammten Hände, die ich mir dabei holte, werden im Film kaum zu sehen sein, aber das Gesamtbild war sicherlich realistisch, wie es selbst Victor Hugo sich nicht hätte besser wünschen können.

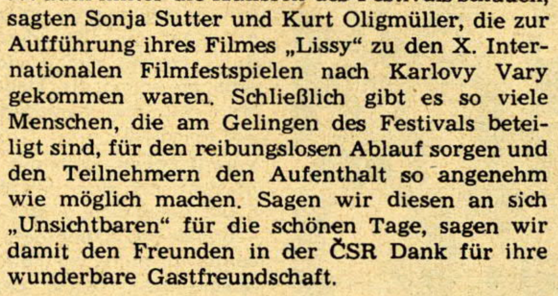
Ein Wort noch zur französischen Regie: Wie gesagt, ich bin keiner „vom Bau", doch glaube ich, daß mancher DEFA-Film mehr Schwung hätte, wenn unsere Filmleute den Schwung der Franzosen hätten.

Unmöglich kann man den ganzen Roman verfilmen. Aber man wird, dessen bin ich fest überzeugt, noch manche hervorragende Handlung aus diesem Roman herausgreifen. Etwa die Flucht der Hauptfigur, des ehemaligen Galeerensträflings Jean Valjean, mit der kleinen Cosette über Plätze und Mauern ins Kloster oder die Entlarvung des Schuftes Thenardiers-Jendrette in all seiner Gemeinheit und Verschlagenheit. Und bitte, lieber Hans Heinrich, als deutscher Regisseur, beschwöre deinen französischen Kollegen Jean-Paul Le Chanois, wenn dies überhaupt nötig sein wird, daß der herrliche, vierzehnjährige Proletarierjunge Gavroche als leuchtendes Beispiel für unsere Jugend herausgestellt wird, der da nachts für sich philosophiert: „Da sieht man mal wieder, was in einer Sommernacht alles passieren kann. Wie nützlich sind doch die Sommernächte! Auvergnaten zum Beispiel schlafen in ihren Karren. Was tut man? Man requiriert den Karren für die Republik und überläßt den Auvergnaten der Monarchie. Denn ein solcher Karren ist prächtig für eine Barrikade!" Und der dann dem schlafenden Dienstmann einen Zettel auf den Bauch legt, auf dem steht:

„Französische Republik.
Quittung über einen Karren.
gezeichnet: Gavroche."

F. Keilhaus

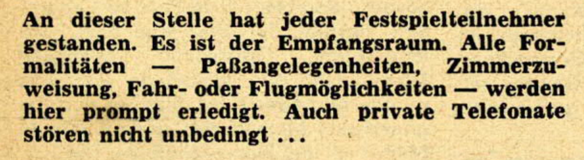
Mal muß man ja...



... auch hinter die Kulissen des Festivals schauen, sagten Sonja Sutter und Kurt Oligmüller, die zur Aufführung ihres Filmes „Lissy“ zu den X. Internationalen Filmfestspielen nach Karlovy Vary gekommen waren. Schließlich gibt es so viele Menschen, die am Gelingen des Festivals beteiligt sind, für den reibungslosen Ablauf sorgen und den Teilnehmern den Aufenthalt so angenehm wie möglich machen. Sagen wir diesen an sich „Unsichtbaren“ für die schönen Tage, sagen wir damit den Freunden in der ČSR Dank für ihre wunderbare Gastfreundschaft.







▲
An dieser Stelle hat jeder Festspielteilnehmer gestanden. Es ist der Empfangsraum. Alle Formalitäten — Paßangelegenheiten, Zimmerzuweisung, Fahr- oder Flugmöglichkeiten — werden hier prompt erledigt. Auch private Telefonate stören nicht unbedingt ...

Wenn solche Männer im weißen Kittel nicht ▶ wären, gäbe es gar kein Festival. Allein 37 lange und 50 kurze Wettbewerbsfilme — fast 200 Kilometer — werden vorgeführt. Abgesehen von den Reprisen und den weit umfangreicheren außer Konkurrenz laufenden Streifen (Aua, ham se schon den „Förster vom Silberwald“ gesehn?).

Presse- und Fotoabteilung — rund 1500 Bilder wurden am Schluß gezählt — arbeiten Tag und Nacht. 176 Journalisten wollen Material an ihre Zeitungen schicken. Telefongespräche gehen bis nach Madras, Buenos Aires, New York, Tokio — und nach Berlin auf der langen Leitung natürlich (siehe Tagespresse).
▼







Beim Direktor der Festspiele, Jan Sedlaček, erfährt man weitere interessante Einzelheiten. Außer den Presseleuten sind 233 Delegierte aus 43 Ländern anwesend; man verständigt sich in 19 Sprachen. — Warum lernen auch nicht alle Esperanto ...

Aber noch nicht genug der Zahlen. Auch die Zentralküche kann noch damit aufwarten. 14 Köche kochen, und 40 Schüler der Hotelschule in Marienbad servieren täglich u. a. — es gibt noch die Kurgäste — 1500 Essen und 13 Hektoliter Bier (ja, das Pilsener!)

Kein Wunder, daß „die Helden müde“ werden, wenn man hinter den Kulissen herumspaziert und mit Zahlen gefüttert wird. Übrigens — die beiden sind schnell wieder zu sich gekommen. Es kam nämlich ein Wanderer des Wegs und sagte: „Eigentlich sollte man keine EULEN in den FILMSPIEGEL tragen“.